
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

April 4/2016

Aus dem Inhalt

Ralf Miggelbrink „Habt ihr etwas zu essen hier?“ (Lk 24,41)	97
Andreas Püttmann Pragmatisches Desinteresse und wertrationale Akzeptanz	99
Ulrich Feeser-Lichterfeld/Thomas Kroll Um Himmels willen ... über Filme reden	105
Alfred Etheber Caritas und Barmherzigkeit	109
Gerhard Dittscheidt Vom Wehen und vom Stürmen in den Gemeinden	111
Martin Ostermann Gemeinsam Kirche sein - aber wie?	114
Burkhard R. Knipping Erstkommunionkatechese mit Jungen	120
Literaturdienst: Gregor Taxacher: Bruchlinien Liturgiereferat der Erzdiözese Wien (Hrsg.): Messe gestalten Ursula Roth/Jörg Seip/Bernhard Spielberg (Hrsg.): Unbekannt	124

PASTORALBLATT

ner Bucher, Matthias Sellmann, Bernhard Spielberg, Doris Nauer, Christian Hennecke, Ottmar Fuchs etc. formulieren unterschiedliche ekklesiologische, diakonisch-pastorale, gemeindliche, gemeinschaftliche oder seelsorgliche Möglichkeiten.

Und doch scheint neben der pastoral-theologischen Deutung und Konzeptualisierung vor Ort immer noch und oft eine pastorale Unübersichtlichkeit zu herrschen. Oder vorsichtiger formuliert: Ob es vor Ort ein Netz gibt, in dem Hauptamtliche als Hauptamtliche für die Christen und Nichtchristen vor Ort da sind und sich *miteinander* in der Fremde der Kirche in der Welt und der Kirche im Wandel aufhalten, das ist die Frage.

Wenn an dieser Stelle die Flüchtlinge in den Blick kommen, die aufgrund der sozialen und politischen Lage derzeit und wohl für längere Zeit das nicht nur kirchliche Leben in Deutschland und Europa aufwühlen, so geschieht dies nur mit großer Vorsicht und nur unter einer Hinsicht: Der Flüchtling ist als Mensch in vielerlei Hinsicht der mir und uns religiös und kulturell Fremde. Er wird mich und uns verändern; er wird meinen und unseren sozialen, politischen und religiösen Status verändern – und das ist gut so.

Biblich und geschichtlich ist es ein zumal im 2. Vatikanum beschriebenes Merkmal der Nachfolge Jesu Christi (vgl. die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“), dass sich die Kirche in der Welt und die Christen in der Welt nicht vor dem Fremden fürchten müssen, sondern mit ihm und mit ihnen leben können und müssen – denn es ist die Welt Gottes. Das gilt nach außen – und nach innen.

Martin Ostermann

Gemeinsam Kirche sein – aber wie?

Haupt- und Ehrenamt, Kleriker und Laien, pastoraler Dienst und Seelsorge

„Herausforderungen und Entwicklungen unseres Berufes“ war der Titel der internationalen Tagung, veranstaltet vom Berufsverband der Pastoralreferentinnen Deutschlands e.V. und des VPW Nederland vom 16. bis 18. November 2015 in Aachen. Vertreterinnen und Vertreter der Berufsgruppe der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten aus Diözesen Deutschlands, Österreichs, Luxemburgs, Belgiens, der Schweiz und den Niederlanden diskutierten und berieten drei Tage über die Gegenwart und die Zukunft ihres Berufes, aber auch die Entwicklungen pastoraler bzw. kirchlicher Wirklichkeit. Die gemeinsame Basis waren die bisherigen Berufserfahrungen, aber auch die z.T. sehr unterschiedlichen Verhältnisse vor Ort. Angefangen bei individuellen Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Priestern und Bischöfen, über verschiedene Wege, Pastoral zu organisieren und zu realisieren, bis hin zu den Herausforderungen durch gesellschaftliche Strömungen der Individualisierung und Pluralisierung. Auch der diözesan- und länderspezifisch sehr unterschiedliche Grad an Säkularisierung war immer wieder Thema in den Gesprächsrunden und Arbeitsgruppen.

Berufsbilder im Wandel, oder: „Lebensprojekt Heiligkeit“

Bereits die Kleingruppen, die sich zu Beginn der Tagung bildeten, gaben Einblick in die Vielfalt. Die Gruppenbildung erfolgte nach thematischen Interessen, die The-

men wiederum wurden vorgegeben durch das Angebot, unterschiedliche Projekte im Bistum Aachen kennen zu lernen: Sozialpastoral, Pastoral mit jungen Erwachsenen, der Nationalpark Eifel als historisch besonderer Ort einer Freizeitpastoral, City- und Trauerpastoral und Modelle von Gemeindeleitung durch ehrenamtliche Laien. Neben der Vorstellung der Projekte bzw. der dort geleisteten Arbeit wurde die Kleingruppe auch als Forum genutzt, um sich und das jeweilige Arbeitsfeld in einem ersten Schritt kennen zu lernen. In den Vorstellungsrunden zeigten sich bei aller Unterschiedlichkeit doch auch mehrere Gemeinsamkeiten: Der Beruf der Pastoralreferentin und des Pastoralreferenten ist überall mit hohem persönlichen Engagement und einer großen individuellen Motivation verbunden. Nur durch diese persönlichen Ressourcen ist es möglich, in den sich stark wandelnden Strukturen und mit den sich immer wieder verändernden Anforderungen zurecht zu kommen bzw. den eigenen Beruf vor allem als Dienst an den Menschen vor Ort zu verstehen. Diese Gemeinsamkeit wurde im jüngsten Dokument der deutschen Bischofskonferenz noch vor aller Differenzierung in Haupt- und Ehrenamt hervorgehoben: Die gemeinsame Berufung als Christen durch die Taufe „schafft eine fundamentale Gemeinschaft und Gemeinsamkeit aller Getauften in ihrer Ebenbürtigkeit aus Gott und in ihrer Teilhabe am Aufbau der Kirche. Ausdrücklich hat das Zweite Vatikanische Konzil die Taufe auch als das bereits bestehende sakramentale Band aller Christen hervorgehoben (LG 15; UR 22)“.¹ Mögen die deutschen Bischöfe hier auch „nur“ Aussagen des Konzils hervorheben, dessen Abschluss sich im Jahre 2015 bereits zum 50. Mal jährte, so sind dies auch heute keine Selbstverständlichkeiten, sondern vielmehr Aspekte einer immer noch andauernden Entwicklung.

In der Rückschau konnten dann einige schon lange im Beruf stehenden Pastoralreferenten und insbesondere Pastoralreferentinnen davon berichten, dass sie zu Beginn ihres Dienstes als Exoten angese-

hen wurden und weder die ihnen dienst-vorgesetzten Priester noch die Gläubigen in den Gemeinden sie richtig einzuordnen wussten. Galten sie in manchen Pastoralplänen als „Notnagel“, der Lücken stopfen half, so wurden sie oft von Gläubigen als „Ersatzkaplan“ betrachtet. Dieser „Ersatz“ wurde zwar begrüßt, aber in Zweifelsfällen wandte man sich dann doch lieber an den Pfarrer. Es brauchte eine ganze Zeit, bis sich das Bewusstsein durchsetzen konnte, dass diese hauptamtlichen Laien theologisch völlig vergleichbar zu den geweihten Amtsträgern ausgebildet worden waren und dass sie eine eigene Berufs- und Lebensspiritualität in die Gemeinden und Arbeitsfelder vor Ort einbringen konnten. Im Laufe der Zeit schätzte man die geleistete Arbeit umso mehr, je deutlicher auch die unterschiedlichen Berufsgruppen aus Priestern, Diakonen, Pastoral- und Gemeindeferentinnen zu pastoralen Teams zusammenwuchsen. Jedoch wurde in den Gesprächen auch immer wieder deutlich, dass es sich nicht um eine fortlaufende Erfolgsgeschichte handelt, sondern der Prozess eher wellenartig verläuft, so dass bis heute auch immer wieder Rückschritte zu verzeichnen sind: Bereits Erreichtes (z.B. Leitungsfunktionen oder Predigtdienste) ging wieder verloren.

An einer völlig anderen Stelle der bisher beschriebenen Entwicklung befinden wir uns also, wenn eine Gruppe sich in Aachen mit dem Projekt der Gemeindeleitung durch Ehrenamtliche beschäftigte. Nach Can. 517 § 2 CIC ist für so eine Form der Gemeindeleitung die Beauftragung durch den Diözesanbischof Voraussetzung, und ein Priester wird bestimmt, der mit den Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet die Seelsorge leitet. Der Pastoralreferent, der diese Gruppe der ehrenamtlich Leitenden begleitet, hat wiederum nur beratende und unterstützende Funktion.

„Es gibt so viele Berufungen und Wege zur Heiligkeit, wie es Menschen gibt; grundsätzlich kann jeder Mensch in jeder christlichen Lebensform und in jedem Lebensalter heilig werden.“² Eine Form diese

„Berufung zur Heiligkeit“ zu leben kann darin bestehen, verantwortlich für eine Gemeinde oder einen größeren Verbund tätig und verantwortlich zu sein. Genauso wie das Berufsbild der pastoral hauptamtlich Mitarbeitenden in einem Entwicklungsfluss steht, ist auch der Begriff der Heiligkeit immer wieder auf die Passung in den gegenwärtigen Verhältnissen durchzubuchstabieren. Historische Vorbilder, wie der unter dem aktuellen Pontifikat oft zitierte Franz von Assisi, sind zwar hilfreich und nachahmenswert, verstellen manchmal aber auch den Blick auf die praktische Verwirklichung von Heiligkeit hier und heute und bedürfen der Aktualisierung. „Christliche Spiritualität ist keine individualistisch verstandene Selbsterfahrung, sondern ein zutiefst communiales und soziales Geschehen.“³ In diesem Sinne verbindet alle pastoralen Berufe der Dienstcharakter. Der Dienst am Nächsten ist sicher auch das besondere Kennzeichen des historischen Franziskus. Sein radikaler persönlicher Lebenswandel mündete in den konsequenten Einsatz für Andere im Namen des Evangeliums, welches er so direkt wie möglich umzusetzen suchte. Trotzdem bleibt im dritten Jahrtausend zu fragen: Wie hätte Franzi von Assisi heute kirchliches Leben gestaltet und welche (pastoralen) Anliegen wären ihm heute vor Ort wichtig? Kürzer formuliert: Wie sähe sein gegenwärtiges „Lebensprojekt Heiligkeit“ aus?

Charismen- und Ressourcenorientierung statt Bedarfsausrichtung und Bestandserhaltung

Die Entwicklung des Berufsbildes von Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen bewegte sich fortwährend zwischen verschiedenen Spannungspolen. Stand zu Anfang vor allem das Verhältnis zu den geweihten Amtsträgern als Spannungspol im Zentrum, so kamen im Laufe der Zeit die Pole Haupt- und Ehrenamt, Berufsidetität und Bistumsvorgabe, Rollenverständnis und Aufgabenbereiche und schließlich

der weite Bereich des kirchlich geprägten Arbeitsfeldes und des freien ‚Marktes der Sinnsuche‘ hinzu.

Der Dienstcharakter aller pastoralen Berufe lässt sich am Beispiel des „gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen“⁴ veranschaulichen: Gemeinsam ist allen, als Volk Gottes auf dem Weg zu sein. Alle sind als Getaufte zum gemeinsamen Priestertum berufen, dies bedeutet, Anteil zu haben am königlichen, prophetischen und priesterlichen Amt Jesu Christi. Ein besonderes Kennzeichen des „Priestertums des Dienstes“, welches Teil des gemeinsamen Priestertums ist, stellt die Förderung und Begleitung aller Gläubigen dar. Es ist ein Dienst für die Menschen, in denen und mit denen sich Kirche in der Welt von heute verwirklicht. Die Begabungen, Charismen, jedes Menschen sollen entdeckt und gefördert werden. Dabei ist zu beachten: „Die priesterliche Würde aller Getauften kann weder durch Ämter oder Dienste noch durch Berufungen oder Beauftragungen einzelner Christen gesteigert oder überboten werden.“⁵ Vielmehr geht es darum, im Vertrauen auf Gottes Geist die Talente und Begabungen möglichst vieler für den Nutzen Aller zu fördern. „Priester, Diakone, Pastoralreferentinnen und Gemeindefreferenten arbeiten dann professionell, wenn sie die Partizipation vieler fördern und die Delegation auf wenige abbauen. Hauptberuflichkeit ermöglicht also zum einen kompetentes Engagement der Kirche im Dienst an der Gesellschaft. Zum anderen dient sie der Entfaltung der Gaben und Charismen der getauften Frauen und Männer zum Aufbau des Leibes Christi.“⁶ Das Maß der kirchlichen Eingebundenheit jedes Einzelnen ist dabei zweitrangig, denn die Sendung des Evangeliums richtet sich an alle Menschen: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände“ (GS 1). Auch diese universale Sendung

wird von den Bischöfen erneut betont: „Die tiefe Analogie und Verbundenheit zwischen Christus, seiner Menschwerdung und der Kirche verträgt sich nicht mit Abgrenzungsinteressen anderen Menschen und Gesellschaften, also der sogenannten ‚Welt‘ gegenüber. Bei aller Unterschiedenheit von Kirche und Welt wird man darum nie eine trennscharfe oder gar endgültig fixierte Grenze zwischen beiden ziehen können.“⁷ Dieser universale Sendungsauftrag schließt keineswegs aus, dass in der „Welt“ „Widerständiges und Unheilvolles“ begegnet, „aber selbst dort, wo sie [= die Kirche, M.O.] sich im Interesse des Evangeliums kritisch mit einer Situation oder einem Verhalten auseinandersetzen muss, will sie nicht trennen und ausgrenzen, sondern unterscheiden – um Gemeinschaft zu ermöglichen.“⁸

Ein gemeinsames Ergebnis thematisch verschiedener Gesprächskreise während der Aachener Tagung war denn auch, dass dieses ehrgeizige Projekt einer Sendung zu und einer Förderung von allen Menschen nur gelingen kann, wenn statt einer Bedarfsausrichtung eine Ressourcenorientierung Priorität hat. Nicht alles, was in vorhandenen kirchlichen Strukturen gewünscht wird, ist notwendig, und für manches, was vor Ort bisher vernachlässigt wurde, müssen Kräfte frei sein. Pastoral kann und darf sich nicht darauf beschränken, Bestehendes zu erhalten und dauerhaft zu sichern, sondern muss in einer Risikobereitschaft sich den Charismen und Nöten der Menschen vor Ort aussetzen. Dies kann konkret in einer Gemeinde vor Ort bedeuten, Menschen mit einer Offenheit zu begegnen, die frei ist von funktionaler Zuschreibung: „der Wechsel vom Aufgabendenken innerhalb einer Gemeinde (Wir suchen jemanden, der das weitermacht, was wir schon immer machen) – hin zum Interesse an Begabungen und Kompetenzen (Was kannst Du? Was willst Du? Wie werden wir durch Dich verändert und verbessert?).“⁹ Um nah bei den Menschen zu sein, kann die Lösung also nicht allein darin bestehen, pastorale Räume zu vergrößern und pastorale Mitarbei-

ter auf der nächsten höheren Ebene (z.B. dem Dekanat) anzusiedeln. „Die direkte Zuordnung zu einer Gemeinde soll die lebensweltliche Verwurzelung der Seelsorger gewährleisten. Die diözesanen Verantwortungsträger haben Rahmenbedingungen zu schaffen, welche den Seelsorgern eine verlässliche Präsenz an den alltäglichen Lebensorten der Menschen ermöglichen.“¹⁰ Diese „alltäglichen Lebensorte“ sind ebenso vielfältig wie es die plurale Gesellschaft ist: z.B. Trauerbegleitung findet in Heimen, Krankenhäusern, Hospizen, auf Friedhöfen, Kolumbarien und im öffentlichen Bereich statt. Die (Pfarr-)Gemeinde vor Ort ist in den Prozess der Begleitung zwar mit einzu beziehen, aber nicht zwingend der zentrale Ort des Geschehens. „Unter den Bedingungen des religiösen Marktes wird die katholische Kirche viele differenzierte, vernetzte und konkurrenzfrei agierende Orte brauchen, wo sie sich ihrer pastoralen Aufgabe stellt.“¹¹ Charismen- und Ressourcenorientierung verlangt von den pastoral Mitarbeitenden (sowohl den Ehren- wie den Hauptamtlichen) ein hohes Maß an Flexibilität, Beweglichkeit und Veränderungsbereitschaft. Zugleich kann aber auch ein größeres Maß an Freiheit und zu den einzelnen Menschen passendes seelsorgliches Handeln die Folge sein. Auch das war in den Tagen in Aachen besonders zu spüren: Der Wunsch und die Bereitschaft als Seelsorgerin und Seelsorger für unterschiedliche Anliegen der Menschen da zu sein und sich mit hoher Motivation neuen Herausforderungen zu stellen. Kritisiert wurden nicht Veränderungen an sich, sondern der Trend zur Bürokratisierung und Überlastung aufgrund von Strukturvorgaben.

„Glaube als Option“: Vom Umgang mit „spirituellen Bedürfnissen“ in Gemeinschaften

Die bereits beschriebenen Herausforderungen und Wandlungsprozesse betreffen also die formale (Strukturen, Arbeitsfelder, Dienstaufgaben) und die inhaltliche (Per-

sonen, Themen, Lebensbereiche) Seite der pastoralen Berufe. In beiden Bereichen ist Kreativität gefragt, d.h. manchmal bedarf es eines neuen Blicks auf das Hergebrachte und Gewohnte. Wenn ich frage, wie pastorale Arbeit vor Ort organisiert werden kann und soll, dann lautet eine mögliche Antwort: „Leitung ist ein offener und vieldeutiger Begriff, der mit mannigfachen Definitionen und Ansprüchen gefüllt werden kann. Auch in der Geschichte der Kirche werden viele Gestalten von Leitung deutlich.“¹² Es wurde bereits auf Leitungsmodelle verwiesen, in denen Ehrenamtliche die zentralen Positionen besetzen, ebenso ist nach dem Zueinander und den Möglichkeiten der Partizipation möglichst vieler Menschen an Leitungsaufgaben zu fragen. Partizipation wiederum erfordert den genauen Blick auf das Maß an Professionalität und Vorbildung, um entsprechende Aufgaben erfüllen zu können. Aber auch die konkrete Lebenssituation der Einzelnen sollte bedacht werden. Genauso wie in Pastoralplänen nicht unhinterfragt davon ausgegangen werden darf, dass Ruhestandsgeistliche selbstverständlich einen Teil der liturgischen Aufgaben übernehmen, muss das Ehrenamt als besondere Form der freiwilligen und ungeschuldeten Mitarbeit geschätzt werden. „Die dominante Logik, dass die Gläubigen aufgrund des Priestermangels nun selber viele der bisher hauptamtlich erfüllten Aufgaben übernehmen müssten, führt zu einer ideologischen Fixierung auf das Ehrenamt [...]; sie verletzt auch die wertvolle genuine Eigengesetzlichkeit des Ehrenamts.“¹³ In Bezug auf die jeweilige Lebenssituation ist wiederum der Blick zu weiten auf Personen, die nach herkömmlichen Maßstäben (z.B. Regelmäßigkeit des Gottesdienstbesuches) eher Fernstehende zu sein scheinen. Die Offenheit muss sich auf alle Menschen beziehen, die bereit sind sich – in welcher Form auch immer – einzubringen. „In den verschiedenen Gemeinschaften begegnen sich Christen, die ihre Taufe ernst nehmen und den Weg der Nachfolge entschieden eingeschlagen haben, wie auch Christen, die

sich in Krisen des Glaubens befinden oder dem kirchlichen Leben fernstehen. Zudem beteiligen sich am Leben einer Pfarrei auch Nichtchristen, für die die konkrete Gemeinschaft einen Erstkontakt mit der Kirche darstellt. Diese Begegnung ist für alle Beteiligten eine Herausforderung, die darauf verweist, dass alle – auch die Entschiedenen – unterwegs sind, weil wir als Kirche immer auch noch Kirche im Werden sind.“¹⁴ Das Bild der „Kirche im Werden“ beinhaltet auch, dass die Gemeinschaft nach außen wie innen offen ist, um sowohl Pluralität als auch Individualität als Mehrwert und nicht als Bedrohung begreifen zu können. Die vergrößerten Strukturen und pastoralen Aufgabenfelder werden wieder differenziert in die „Pfarrei als Gemeinschaft von Gemeinschaften“¹⁵, in der sowohl die hauptamtlich Mitarbeitenden als auch die gemeinsame Mitte des Evangeliums, welches immer wieder liturgisch bedacht und gefeiert wird, das Zu- und Miteinander gewährleisten. „Die Fusionierung von kleinen zu großen Pfarreien darf die Vielfalt des kirchlichen Lebens nicht beschneiden, sie ist vielmehr die Bedingung dafür, dass die Pluralität der Orte und Praxisformen wächst und die Grundvollzüge der Liturgie, Verkündigung und Nächstenliebe weiter entwickelt und je nach Situation weiter differenziert werden.“¹⁶ Ganz praktisch übernehmen die in der Seelsorge Tätigen, also auch die Pastoralarbeiter (so die wörtliche Übersetzung der niederländischen Berufsbezeichnung) die Aufgabe eines „Geburtshelfers“: „Konkret geht es dabei um Beauftragungen auf Zeit zur Koordination diakonischer, katechetischer oder liturgischer Dienste an einem bestimmten Ort.“¹⁷ Diese Beschreibung deutet auch die Offenheit der christlichen Gemeinschaften nach „Außen“ bzw. in dieser Welt an: Konfessionsfreiheit ist nicht gleichzusetzen mit Areligiösität und Säkularisierung ist keine reine Subtraktionsgeschichte, sondern zieht auch die Vermehrung von Handlungsoptionen nach sich.¹⁸ Unter Bedingungen einer säkularisierten Gesellschaft wird Glaube selbst zur Option, d. h. ein

lebendiges Glaubensleben ist eine Möglichkeit der gelingenden Lebensgestaltung. Umgekehrt ist festzuhalten, dass Säkularisierung und Modernisierung nicht automatisch zu Glaubensverlust führen müssen. Diagnosen, die Optionsvermehrung und Glaubensverlust gleichsetzen „verkennen, wie wenig die Gewissheit in unseren Personen-, Wert- und Glaubensbindungen von der Einsicht in die Kontingenz ihrer Entstehung affiziert wird. Wir leben in kontingenter Gewissheit.“¹⁹ Konkret äußert sich dieses optionale Glaubensverständnis oft in der Nachfrage von Dienstleistungen (Kasualien, Beratungen), und die Professionalität der Pastoral beschränkt sich auf eine konkrete u.U. einmalige Leistung, die auch eingefordert wird.

In den Gesprächen auf der Aachener Tagung wurde dieser Dienstleistungsbegriff ambivalent gesehen, da hinter der positiv zu wertenden Anfrage auch ein mit dem Evangelium nicht völlig zu vereinbarendes Konsumdenken stehen kann. Zugleich ist mit dem Dienstleistungscharakter auch der Ruf nach Qualitätssicherung verbunden, welcher ebenso ambivalent erscheint: „Auch gilt für die Seelsorge, dass sie sich erst im Vollzug ereignet und damit in ein kommunikatives Geschehen eingebunden ist. Es ist das Resultat eines sozialen Interaktionsprozesses, der nur begrenzt geplant, standardisiert und gemessen werden kann: [...] und Gottes Handeln ist menschlich nicht planbar.“²⁰ Die Offenheit der Gemeinschaft verlangt bei der Befriedigung von „spirituellen Bedürfnissen“ eben auch ein kritisches, prophetisches Element. Es ist auch ein charismenorientierter Dienst an den Menschen „die Geister zu unterscheiden“²¹, denn zur Ausrichtung auf Transzendenz gehört die Infragestellung irdischer Ordnungen und Güter.

Seelsorgerinnen und Seelsorger zu sein – so ein vorläufiges Fazit in Aachen – bleibt eine sich stets verändernde und herausfordernde Tätigkeit, die sicher heute nicht einfacher zu bewältigen ist als früher. Als priesterliches Gottesvolk auf dem Weg und mit der Offenheit, die „Zeichen der Zeit“²²

immer wieder neu im Lichte des Evangeliums zu deuten, ist es aber ein Weg für und mit den Menschen, denen wir begegnen. Diese Begegnungen bleiben spannend – gerade auch in der Gewissheit, den Ausgang einer Begegnung nicht zu kennen.

Anmerkungen:

¹ „Gemeinsam Kirche sein“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral Die deutschen Bischöfe, 100), hrsg. Vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2015, 13. (Im Folgenden GK).

² GK, 16/17.

³ GK, 18.

⁴ Vgl. LG 10.

⁵ GK, 35.

⁶ GK, 35.

⁷ GK, 32.

⁸ GK, 32.

⁹ Sellmann, Matthias: Humpeln war gestern. Ambitionierte Veränderungsprozesse im deutschen Katholizismus, in: Herder Korrespondenz 11/2015, 575.

¹⁰ Haslinger, Herbert: Vom Einfamilienhaus zur Berghütte. Zur Konzeption der pastoralen Praxis in Gemeinden, in: Herder Korrespondenz 6/2015, 288.

¹¹ Bucher, Rainer: ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche. Würzburg 22012, 191.

¹² GK, 41.

¹³ Haslinger, Herbert, 286.

¹⁴ GK, 52.

¹⁵ GK, 53.

¹⁶ GK, 53.

¹⁷ GK, 54.

¹⁸ Vgl. Joas, Hans: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. Freiburg i.Br. 2012, 66–85.

¹⁹ Joas, Hans, 148.

²⁰ Fischer, Michael: Dienstleistungsqualität als grundlegende Hermeneutik entwickeln, in: Sellmann, Matthias (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle. Freiburg i.Br. 2013, 344/355.

²¹ Vgl. 1 Kor 12,1–11.

²² GS 4